

4.2.2 Moufid – Ich möchte hier bilingual sein

Tabelle 8: Informationen über Moufid

Moufid					
Geschlecht	Alter	Nationalität	Sprachen	Familiäre Situation	Berufliche Situation
Männlich	30 Jahre	Spanisch oder Marokkanisch	L1: Arabisch L2: Katalanisch L3: Spanisch L4: Französisch	Verheiratet; zwei Töchter; die Ehefrau hat ebenfalls Arabisch als L1 und Spanisch als L2	Arbeitssuchend

Interview auf Niederländisch

Wir verabreden uns telefonisch für den nächsten Tag. Ich bin bereits in dem Raum bei BON, in dem das Interview stattfinden soll, als Moufid zur Tür hereinkommt. Wir begrüßen uns auf Niederländisch und setzen uns.

»Wir sprechen Niederländisch? Ich kann es ein wenig.«²²⁶
(Originaler Sprachhabitus zur Veranschaulichung: »Wij spreken Nederlands? Ik kan het een beetje.«)

Mit dem Thema der Sprache des Interviews eröffnet Moufid selbst das Gespräch. In der ersten Person Plural macht er gleichzeitig eine Feststellung und stellt eine Frage. Die Annahme, die Sprache des Gesprächs sei Niederländisch, hängt mit dem Ort des Interviews in den Räumlichkeiten von BON sowie der Tatsache, dass Teilnehmer_innen an einem Niederländischkurs befragt werden, zusammen. Dass sich die Frage stellt, ob »wir« Niederländisch sprechen, zeigt den fehlenden Geltungsanspruch als selbstverständliche und unhinterfragte Alltagssprache. In der Stadt Brüssel beansprucht die französische Sprache diese Geltung, prägt die urbane Interaktion und den Alltag der Bewohner_innen.

»Ich kann es ein wenig« fügt er an und beeinflusst mit dieser Einschätzung die Erwartungshaltung des Gegenübers. Durch die Erwähnung eines erst elementaren Sprachbeherrschungsniveaus erklärt er schon im Voraus im Gesprächsverlauf möglicherweise auftretende sprachliche Unschärfen oder Unsicherheiten.

226 Interview mit Moufid, S. 1, Z. 2.

Die mehrsprachige Stadt Brüssel bietet die Möglichkeit, Fragen nach der Sprache eines Gesprächs zu stellen, sich mit eigenen Fertigkeiten zu offenbaren und auf diese Weise mitzubestimmen, in welcher Sprache interagiert wird. Das Interview findet dann wie vorgeschlagen in niederländischer Sprache statt.

Biografische Eckpunkte und Grund für den Aufenthalt in Brüssel

Moufid erzählt über sich:

»Ich kam nach Brüssel, um zu arbeiten. Ich komme aus Spanien. Meine Familie ist hier in Brüssel. Ich lerne Niederländisch, um zu arbeiten.«²²⁷

(»Ik kwam naar Brussel, om te werken. Ik kom uit Spanje. Mijn gezin is hier in Brussel. Ik leer Nederlands, om te werken.«)

Moufid möchte eine Arbeit aufnehmen. Er ist überzeugt, dass er die niederländische Sprache benötigt, um erfolgreich eine Arbeitsstelle zu finden. Bevor er nach Brüssel kam, lebte er bereits in einer Stadt in Flandern:

»Ich bin seit zwei Jahren hier in Belgien. Ich bin zuerst in einer anderen Stadt in Flandern gewesen, in [Mechelen], ein Jahr. Und jetzt ein Jahr in Brüssel. Ich bin zuerst allein nach Belgien gekommen, ohne Familie. Ich kam, um Arbeit zu suchen. Ich war ein Jahr allein, dann ist meine Familie gekommen.«²²⁸

(»Ik ben hier in België sinds twee jaar. Ik ben eerst in een andere stad in Vlaanderen geweest, in [Mechelen], één jaar. En nu één jaar in Brussel. Ik ben het eerst alleen nach België gekomen, zonder gezin. Ik kwam, om werk te zoeken. Ik was één jaar op mijn eentje, dan is mijn gezin gekomen.«)

Moufid ist also nicht direkt nach Brüssel gezogen, sondern hat erst ein Jahr allein in [Mechelen] gewohnt. Dann ist seine Familie nachgekommen und seit einem Jahr wohnt er gemeinsam mit seiner Ehefrau und den beiden Töchtern in Brüssel. Es könnte ein Ziel dieser Abfolge gewesen sein, dass er sich erst eine Arbeit sucht, um die Existenz seiner Familie zu sichern und sie dann zu ihm zieht. Mit nur einem Jahr war der Aufenthalt in [Mechelen] auffallend kurz. Moufid erklärt, wie es dazu kam:

»Ich kam nach Brüssel, also umgezogen von [Mechelen]. Dort spricht man nur Niederländisch. Ich konnte gar kein einziges Wort und es war sehr schwer. In der Gemeinde [Mechelen] dort. Sie sprechen gar kein Französisch. Ich habe Französisch versucht, aber niemand hat mich verstanden. Oder sie haben nicht gut reagiert. Man kann dort keinen Dolmetscher anstellen, sagten sie. Es ist dort vielleicht ver-

227 Interview mit Moufid, S. 1, Z. 5-6.

228 Interview mit Moufid, S. 1, Z. 8-10.

boten, (*Französisch*:) *interdit*, (*Niederländisch*:) ich konnte dort auch nicht arbeiten ohne Niederländisch. Das hat man dort gesagt. Brüssel war erstmal einfacher.«²²⁹

»Dort spricht man nur Niederländisch« und »gar kein Französisch«, berichtet Moufid aus der flämischen Stadt [*Mechelen*]. Eine Verständigung schien unmöglich. »Ich habe Französisch versucht, aber niemand hat mich verstanden«, sagt er erst. Aber Moufid bezweifelt, dass er nicht verstanden wurde und zieht in Erwägung, man habe stattdessen »nicht gut reagiert«.

Es gibt für die Reaktion der Bevölkerung in [*Mechelen*] zwei mögliche Erklärungsversuche: Entweder fehlten den Interaktionspartner_innen tatsächlich Französischkenntnisse oder aber es fehlte die Bereitschaft, mit ihm auf Französisch zu interagieren. Erschwerend kommt hinzu, dass seine fehlende Niederländischkenntnis nicht als ein temporäres und bald überwundenes Problem interpretiert wird, sondern als nicht überbrückbare Barriere, die nur mit der Anstellung von Dolmetscher_innen bewältigt werden kann. Die Vehemenz der [*Mecheler*]_{innen}, dass sie kein Französisch sprechen, leitet Moufid sogar zu der Idee, es sei in [*Mechelen*] verboten, es zu sprechen. Hier wechselt er das einzige Mal während des gesamten Gesprächs ins Französische und schiebt das Wort »*interdit*« ein. Über die Gründe lässt sich nur spekulieren. Vielleicht ist es ein Zitat und man hat ihm in [*Mechelen*] mithilfe dieses Wortes in französischer Sprache mitgeteilt, dass er dort kein Französisch sprechen darf. Der aufgebaute Druck, sich ausschließlich in niederländischer Sprache verständigen zu müssen, die er nicht beherrscht, mündet dann in die Entscheidung, nach Brüssel umzuziehen. »Brüssel war erstmal einfacher«, sagt Moufid.

Wie ist Moufids Erfahrung einzuordnen? Er möchte in Belgien arbeiten und zieht allein nach [*Mechelen*]. Dort macht er die Erfahrung, dass Belgiens Mehrsprachigkeit regional unterschiedliche Ausprägungen hat und in [*Mechelen*] weder Französisch gesprochen noch verstanden wird und seine Verwendung möglicherweise sogar verboten ist.

Es geht nicht nur um ein Verständigungsproblem, bei dem Personen aufeinander treffen, die unterschiedliche Sprachen sprechen, sondern es stellt sich auch als Problem der *Legitimität* durch eine infrage gestellte *Legalität* dar. Wenn es in Flandern verboten ist, Französisch zu sprechen, spielt es gar keine Rolle, ob die Sprache verstanden wird, denn dann kommt sie als Interaktionsmedium per se nicht in Betracht. Moufid bleibt aber darüber im Unklaren, ob er in Flandern tatsächlich *nicht verstanden wurde* oder man ihn nur *nicht verstehen wollte*. Sicher ist aber, dass er ohne die Beherrschung der niederländischen Sprache dort keine Arbeit finden kann. Die Exklusion vom Arbeitsmarkt resultiert aus der fehlenden Kenntnis des Niederländischen, der einzig legitimen Sprache.

229 Interview mit Moufid, S. 1, Z. 49–54.

Das Exklusionsgeschehen nimmt bei der Sprache seinen Anfang, setzt sich auf dem Arbeitsmarkt fort und erfasst letztlich auch grundlegende Wohn- und Lebensmöglichkeiten in Flandern. Moufid lernt in der Interaktion mit der Bevölkerung von [Mechelen], dass die Kenntnis einer offiziellen Landessprache Belgiens, Französisch, in der belgischen Stadt [Mechelen] keine Ressource ist und man sogar von der Notwendigkeit des Einsatzes von Dolmetscher_innen spricht, wollte man mit ihm interagieren. Über die französische Sprache wird exkludiert – in einem *auch* französischsprachigen Land.

Das Ziel der Interaktionspartner_innen in [Mechelen] ist offenbar die Aufrechterhaltung der Norm, Flandern sei monolingual niederländischsprachig. Andere Sprachen werden zu Interaktionsbarrieren, selbst wenn es sich um weitere offizielle Landessprachen handelt. Gerade Französisch, so kann man annehmen, müsste den Bildungsinländer_innen aus dem obligatorischen Schulunterricht bekannt sein.

Der Unterschied zwischen einem nicht verstehen *Können* oder nicht verstehen *Wollen* ist für die daraus entstehenden Folgen durchaus relevant: Wäre es nicht nur möglich, sondern auch legitim, in [Mechelen] Französisch zu sprechen, hätte Moufids beruflicher Einstieg gelingen können und es hätten sich alltägliche Interaktionsanlässe ergeben, in denen er dann seine Niederländischkenntnisse hätte üben und vertiefen können.

Obwohl er jetzt in Brüssel lebt und mit seinen Französischkenntnissen eine Arbeit finden könnte, bleibt sein Plan: »Ich lerne Niederländisch, um zu arbeiten.« Warum er so entscheidet, erklärt sich an einem späteren Punkt in diesem Kapitel und wird dort noch einmal aufgegriffen. Zu seiner beruflichen Qualifikation und Erfahrung erzählt er:

»Ich habe in Spanien gelernt und gearbeitet, ich mache Möbel, ich bin Zimmermann. Ich muss keine Ausbildung mehr machen. Ich suche Arbeit.«²³⁰

Als gelernter Zimmermann verfügt er über Berufserfahrung in der Möbelherstellung. Durch Ausbildung und Berufserfahrung fühlt er sich kompetent und bereit für eine Arbeitsstelle in Belgien. »Ich muss keine Ausbildung mehr machen«, sagt er. Er reflektiert seinen Kenntnisstand und setzt ihn in Beziehung zum belgischen Arbeitsmarkt. Es ist keine behördliche Frage oder amtliche Angelegenheit, ob Moufid über ausreichende Fertigkeiten verfügt, um in Belgien zu arbeiten. Er knüpft an berufliche Erfahrungen auf der Grundlage seiner Qualifikation an und kann seinen beruflichen Weg fortsetzen, davon ist er überzeugt.

Moufid ist mehrsprachig:

230 Interview mit Moufid, S. 1, Z. 12-13.

»Ich spreche Arabisch, Spanisch, Katalanisch, ein bisschen Französisch.«²³¹

»Arabisch ist für mich das einfachste.«²³²

Moufid spricht neben Arabisch die spanische Amtssprache und den katalanischen Dialekt und auf einem niedrigeren Sprachbeherrschungsniveau Französisch.

»Arabisch ist für mich das einfachste«, sagt er. Die Vermutung liegt nahe, dass er in Spanien nicht zur statisierten Bevölkerung gehörte und wahrscheinlich auch nicht über statisierte Privilegien verfügt hat. Arabisch scheint seine Erstsprache zu sein. Interessant ist, dass Moufid Arabisch nicht als seine *Muttersprache* bezeichnet und somit nicht im von Springsits gemeinten Sinn naturalisiert (vgl. SPRINGSITS 2015: 102). Er macht lediglich graduelle Unterschiede im Niveau der Sprachbeherrschung.

Moufid gehört zwar zur Gruppe der Neuankömmlinge aus Spanien, hat aber bereits eine transnationale Biografie oder eine Familiengeschichte, die transnationale Mobilitätsereignisse enthält. Zuwanderer_innen aus einem bestimmten Land sind keine soziokulturell homogenen oder gar ethnischen Gruppierungen, sondern es gibt eine große Diversität. Dies zeigt sich auch bei Moufid. Moufid erzählt neben seinem Aufenthalt in Spanien auch von Marokko:

»Ich habe Französisch in Marokko gelernt. Da haben wir auch Französisch gesprochen. In der Primarschule Arabisch und Französisch. In Spanien Katalanisch und Spanisch.«²³³

Moufid erlernt Französisch nicht erst in Brüssel, sondern in seiner Kindheit in Marokko. Beide Sprachen, Arabisch und Französisch, dienten dort der Interaktion und wurden auch in der Primarschule gesprochen. In Spanien interagiert er dann auf Spanisch und Katalanisch. In beiden Ländern, in Marokko und Spanien, macht Moufid bereits die Erfahrung eines mehrsprachigen Alltags, vergleichbar auch der sprachlichen Situation in Brüssel und er partizipiert jeweils in beiden Sprachen. Moufid berichtet:

»Meine Frau spricht auch Arabisch und Spanisch. Meine Eltern sind in Spanien. Alle sind in Spanien. Meine Schwestern auch. Ich bin mit Frau und Kindern hier, alle anderen sind in Spanien.«²³⁴

»Alle sind in Spanien«, sagt Moufid zweimal. Dorthin unterhält er, so kann man annehmen, zahlreiche familiäre Kontakte. Seine Herkunftsfamilie, Eltern und Schwestern, leben dort. Es ist ein transnationales, soziales Netzwerk, an dem er

231 Interview mit Moufid, S. 1, Z. 17-18.

232 Interview mit Moufid, S. 1, Z. 21.

233 Interview mit Moufid, S. 1, Z. 26-27.

234 Interview mit Moufid, S. 1, Z. 71-73.

Anteil hat. »Meine Frau spricht auch Arabisch und Spanisch«, erzählt er und liefert damit einen Hinweis, dass wahrscheinlich auch in ihrer Herkunftsfamilie Migrationsergebnisse eine Rolle spielen. Hätte sie Arabisch gelernt, weil ihr Ehemann es spricht, wäre das eine Erwähnung wert.

Das transnationale, mehrsprachige Leben und eine Biografie, die Migrationsergebnisse umfasst, gehören in Moufids Familie generationenübergreifend zur Normalität.

So wie seine Eltern mit ihm offenbar von Marokko nach Spanien zogen, geht er nun mit seiner Familie nach Belgien. Die Frage nach einer *Herkunftskultur*, einem *Herkunftsland* und einer *Muttersprache* werden mit transnationalen Biografien und transnationaler Mehrsprachigkeit obsolet. Verschiedene Verbindungslinien und Einflüsse stellen transnationale Bezugspunkte zu Regionen, Sprachen, urbanen Räumen und sozialen Netzwerken her. Ein transnationales Netzwerk spielt auch eine Rolle bei Moufids Umzug nach Belgien:

»Die Leute, die ich hier kenne, aus Spanien, die kenne ich noch aus Spanien. Die haben mir geholfen, herzukommen. Als ich hier war, musste ich dann alles allein machen. Das ist hier so.«²³⁵

»Mein Freund arbeitet in Flandern und wohnt auch dort. Die Region [*Mechelen*].«²³⁶

Das transnationale Netzwerk, das länderübergreifend besteht und den Bezugspunkt von Spanien nach Belgien herstellt, spielt eine entscheidende Rolle. Die Bekannten aus Spanien haben ihm geholfen, nach Belgien zu kommen. Die Entscheidung, nach [*Mechelen*] zu ziehen, scheint auf einen Prozess zurückzugehen, der häufig als Kettenmigration beschrieben wird, denn in [*Mechelen*] wohnt der Freund. Unter Umständen wohnt Moufid sogar bei diesem Freund, bis seine Familie ebenfalls nach Belgien umzieht und er dann mit seiner Familie in Brüssel eine Wohnung nimmt. Durch transnationale, soziale Netzwerke gelangen Informationen über urbane Räume, über Arbeits- und Wohnmöglichkeiten in andere Länder und Regionen. Mit dem Freund in [*Mechelen*] hat Moufid eine Anlaufstelle, einen ersten Ort des Unterkommens für eine befristete Zeit und einen Freiraum, der zur Orientierung, Arbeitssuche und Wohnungssuche dient. Noch ohne seine Familie ist die erste Zeit in Belgien davon gekennzeichnet, dass er seine weiteren Schritte regeln muss, auch um eine Grundlage für den Nachzug der Familie zu schaffen.

»Als ich hier war, musste ich dann alles allein machen«, beschreibt Moufid einen Wendepunkt. Die Unterstützung der spanischen Freund_innen in Belgien besteht darin, Informationen im Vorfeld seines Umzugs nach Belgien zu geben, beim

235 Interview mit Moufid, S. 1, Z. 73-75.

236 Interview mit Moufid, S. 2, Z. 48.

Ankommen zu helfen, eventuell eine gewisse Zeit ein Dach über dem Kopf anzubieten. Die konkreten Schritte, sich ein Leben am neuen Ort aufzubauen, muss er selbst gehen. »Das ist hier so«, stellt er fest.

In [Mechelen] macht er andere Erfahrungen, als er vielleicht erwartet hat. Wenn sein Freund in der flämischen Region [Mechelen] wohnt und arbeitet, er ihm beim Ankommen geholfen und ihn ebenfalls zur Arbeitssuche in [Mechelen] ermutigt hat, beruht Moufids Entscheidung für den Wohn- und Arbeitsort [Mechelen] auf der Erfolgsgeschichte seines Freundes. Sein Freund hat erfolgreich in [Mechelen] eine Stelle gefunden und von dieser Erfahrung hat Moufid sich inspirieren lassen. Seine individuelle Erfahrung, dass er in [Mechelen] mit seinen eigenen Fertigkeiten keine Stelle finden kann, zeigt, dass die Erfahrungswerte der Freund_innen aus Spanien nicht übertragbar oder generalisierbar sind. Es ist – vielleicht entgegen seiner Erwartung – nicht so, dass Moufid lediglich eine Arbeit und eine Wohnung suchen muss, sondern er muss auch alle Erfahrungen selbst machen.

Der Nutzen seines transnationalen Netzwerkes besteht darin, dass es konkrete Hilfestellungen bei der Organisation seines Zuzugs nach Belgien leistet. Diese Unterstützung führt aber nicht zu einer erleichterten Stellensuche oder einer realistischen Einschätzung von Kompetenzen und Fertigkeiten in Bezug auf das belgische Alltags- oder Arbeitsleben. Moufid verfügt über ein soziales Netz in Belgien, ist aber dennoch bei der Lösung seiner Alltagsprobleme und der Etablierung einer Arbeitsperspektive ganz auf sich gestellt. Über das transnationale Netzwerk können allgemeine Informationen weitergegeben werden. Die zur Verfügung stehenden Chancen beruhen neben einem gesellschaftlichen Bedingungsrahmen entscheidend auch auf individuellen Fertigkeiten und Kompetenzen. Individuelle Möglichkeiten zeigen sich dann konkret jedem_jeder Einzelnen, etwa im Bewerbungsverfahren für eine Arbeitsstelle oder bei der Wohnungssuche.

Alltägliche Mehrsprachigkeit im urbanen Raum und die Marginalisierung des Niederländischen in Brüssel als Lernbarriere

Nachdem Moufid in [Mechelen] keine Arbeitsstelle finden konnte, weil ihm Niederländischkenntnisse fehlten, hat er nach seinem Umzug begonnen, in Brüssel Sprachkurse zu besuchen. Er steht vor dem Abschluss des zweiten Kurses und beginnt in Kürze einen Fortgeschrittenkurs:

»Ab September bin ich im Kurs 2.1. Der letzte Kurs war vier Tage in der Woche, Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag. Morgens vier Stunden. Mit der Metro bin ich hergekommen. Die Teilnehmer kamen aus aller Welt, das war gut. Einer sprach Spanisch, einer Arabisch, einer Französisch.«²³⁷

237 Interview mit Moufid, S. 1, Z. 15-17.

Nach Abschluss des derzeitigen Kurses wird Moufid ohne Unterbrechung direkt in den nächsten Sprachkurs einsteigen. Die Kurszeiten des letzten Kurses zeigen, dass es sich um einen Intensivkurs gehandelt hat. Moufid ist in Brüssel direkt hochmotiviert das Lernen des Niederländischen angegangen und hat sechzehn Stunden Unterricht pro Woche gehabt. Der Kurs mit Unterricht an vier Tagen pro Woche hat für Moufid eine hohe Priorität. In Brüssel lernt er jetzt die Sprache, die er bereits in [Mechelen] zur Aufnahme einer Berufstätigkeit gebraucht hätte.

Seine Entscheidung, in Brüssel intensiv Niederländisch zu lernen, ist dennoch erstaunlich. Erstens ist der Grund, warum er dringend Niederländischkenntnisse benötigt, mit seinem Umzug nach Brüssel weggefallen. In Brüssel ist sowohl bei offiziellen Stellen, in Beruf und auch im Alltag die Kenntnis der französischen Sprache ausreichend. Zweitens hat Moufid gesagt, er sei für die Aufnahme einer Arbeit nach Belgien gekommen. Dieses oberste Ziel kann er solange nicht verfolgen, wie er seine Zeit überwiegend in einen intensiven Sprachkurs investiert. Die Prioritäten haben sich für Moufid durch die in Belgien gesammelten Erfahrungen verschoben: Das Erlernen der zweiten Landessprache ist als oberstes Ziel an die Stelle der direkten Arbeitssuche getreten.

Hinterfragt man jedoch die Gründe für diese neue Priorität, stößt man erneut auf das Thema der Arbeit, jedoch mit einem etwas anderen Vorzeichen. Moufid konnte in [Mechelen] seine beruflichen Wünsche nicht verwirklichen und hat erfahren, dass er ohne Niederländischkenntnisse in Flandern nicht weiterkommt. Damit verengt sich die Arbeitssuche in Belgien auf den französischsprachigen Landesteil und Brüssel. Moufid versucht durch das Erlernen des Niederländischen diese Verengung wieder aufzuheben und seine Anstellungschancen zu erhöhen, indem er eine Employability in ganz Belgien erlangen will. Er ist nicht bereit, sich den gegebenen Einschränkungen durch mangelnde Sprachfertigkeiten anzupassen. Er hat entschieden zu lernen, was ihm fehlt, um die Freiheit zu haben, überall in Belgien zu arbeiten.

»Die Teilnehmer kamen aus aller Welt, das war gut«, bewertet er positiv die Diversität der Kursgruppe. »Einer sprach Spanisch, einer Arabisch, einer Französisch,« sagt er und findet in dem Kurs somit auch Sprecher_innen seiner Sprachen.

Moufid erzählt, dass es Kursteilnehmer_innen gibt, die zur gleichen Zeit Kurse in Niederländisch und Französisch besuchen und welche Haltung er dazu einnimmt:

»Manche machen beide Kurse zur selben Zeit, Niederländisch und Französisch, das finde ich gut. Dann ist morgens die eine und nachmittags die andere Sprache. Aber ich habe zwei Kinder, zwei Mädchen. Und nachmittags, da bin ich bei ihnen. Morgens bin ich im Kurs und nachmittags mit den Kindern. Das ist schwierig zu organisieren. Meine Frau studierte auch Niederländisch gleichzeitig mit mir. Die

Kinder gingen morgens in die Schule, deshalb war das möglich. Ich ging morgens und meine Frau nachmittags in die Schule. Um Niederländisch zu lernen.«²³⁸

Positiv sieht er, wenn jemand beide Landessprachen zeitgleich in Sprachkursen erlernt. Der Tag ist in diesem Fall ausgefüllt mit Unterrichtszeiten. Nicht nur morgens, sondern auch nachmittags findet dann der Unterricht statt. Moufids Alltag umfasst aber auch familiäre Pflichten und er betreut mit seiner Ehefrau abwechselnd die beiden Töchter. »Das ist schwierig zu organisieren«, sagt er zu einem zeitgleichen Besuch zweier Kurse in seiner Situation. Moufid erklärt in indirekter Form, dass es für ihn nicht infrage kommt.

Die Alltagsstruktur von Moufid und seiner Ehefrau bezieht ihren Rahmen aus der arbeitsteiligen Familienarbeit, die zu zeitversetzten Niederländischkursen führte. Während die beiden Töchter morgens in der Schule sind, nimmt Moufid am Niederländischkurs teil. Wahrscheinlich erledigt seine Ehefrau in der Zeit häusliche Arbeiten. Am Nachmittag betreut Moufid die Kinder und seine Ehefrau besuchte ihren Sprachkurs, »um Niederländisch zu lernen«. Er spricht vom Sprachkurs seiner Ehefrau in der Vergangenheitsform. Ihr Kurs scheint inzwischen abgeschlossen zu sein, während er selbst kurz vor Abschluss seines derzeitigen Kurses steht.

Das Erlernen der niederländischen Sprache hat für beide eine hohe Priorität. Im Vergleich zu denjenigen, die zwei Sprachen parallel erlernen, bevorzugen Moufid und seine Ehefrau, dass sie beide zeitgleich die niederländische Sprache erlernen. Das ist nur möglich, wenn beide arbeitsteilig einen Halbttag für die Familienarbeit freihalten.

Moufid und seine Ehefrau leben ein gleichberechtigtes Partnerschaftsmodell. Sie beide können ihren Bildungsinteressen gleichermaßen nachgehen. Mit den Niederländischkenntnissen sind sie bei zeitgleicher Absolvierung der Kurse auch auf einem vergleichbaren Sprachbeherrschungsniveau. Im Alltag können sie gleichberechtigt interagieren und es gibt keine Vorentscheidung durch unterschiedliche Sprachbeherrschungsniveaus, wer von ihnen beiden Angelegenheiten der Familie regelt. Ein sprachliches Aufeinander-Angewiesensein, vor allem wenn sie wieder in Flandern wohnen, entsteht erst gar nicht.

»In Brüssel spricht man meistens Französisch. Es ist schwierig, Niederländisch zu sprechen. Französisch einfach, hier in Brüssel.«²³⁹

»Es ist ganz schwierig, es hier zu sprechen, es gibt niemanden. Ich habe es nicht probiert im Supermarkt oder so. Brüssel ist eigentlich bilingual, aber immer spricht man Französisch. Das verstehe ich nicht. Denn das stimmt nicht. Nur

238 Interview mit Moufid, S. 1, Z. 36-41.

239 Interview mit Moufid, S. 1, Z. 25-26.

in der Administration, offizielle Sachen, die sprechen Niederländisch. Da kann man das dann wählen. Aber da geht es dann besser in Französisch, weil ich es ja besser kann und dort ist es wichtig, dass man die Dinge richtig sagt. Dort falsch zu sprechen, könnte für mich dann ein Problem sein. Obwohl ich beim Amt lieber Niederländisch sprechen würde, weil es eine Möglichkeit ist.«²⁴⁰

Moufid möchte im Alltag auch Niederländisch und nicht nur Französisch sprechen, es fehlt ihm aber an Interaktionspartner_innen. Selbst in anonymen Alltagssituationen, in denen er Niederländisch sprechen könnte, wie im Supermarkt, unternimmt er nicht einmal einen Versuch. »Brüssel ist eigentlich bilingual, aber immer spricht man Französisch«, sagt er und scheint aus dem Sein ein Sollen abzuleiten, so wie er es bereits in [Mechelen] umgekehrt mit Niederländisch erlebt hat. Die Tatsache, dass in Brüssel »immer« Französisch gesprochen wird und man nicht beobachten kann, dass ebenso selbstverständlich auf Niederländisch interagiert wird, wirft die Frage auf, in welcher Weise die Rede von der Bilingualität der Stadt Brüssel gerechtfertigt ist. Moufid äußert nicht nur sein Unverständnis, dass man Brüssel als bilingual bezeichnet, sondern kommt für sich auch zu dem Schluss, dass diese Aussage nicht zutrifft. »Nur in der Administration, offizielle Sachen«, dort spreche man Niederländisch. Gerade dort kommt es aber für ihn nicht infrage, es zu sprechen. Denn bei Ämtern und Behörden kann man sich keine inhaltlichen Ungenauigkeiten leisten. »Dort falsch zu sprechen, könnte für mich dann ein Problem sein«, schlussfolgert er.

Er befindet sich in einer ambivalenten Situation: Nur in der Administration, bei offiziellen Stellen und Behörden, wird Niederländisch aktiv angeboten und gerade dort möchte Moufid Französisch sprechen, weil er Nachteile befürchtet, wenn es dort sprachliche Schwierigkeiten gibt. Die offiziellen Stellen müssen selbstverständlich in einer bilingualen Stadt beide Sprachen als Möglichkeiten anbieten und den_die Antragsteller_in oder Kund_in entscheiden lassen. Moufids Erfahrung mit der Situation des Niederländischen als exklusives Interaktionsmedium in [Mechelen] blockiert ihn offenbar bei der Suche nach alltäglichen Möglichkeiten in Brüssel, in beiden Sprachen zu interagieren. Die Idee, es in einem Supermarkt zu versuchen, muss ihm bereits gekommen sein, da er sonst nicht erwähnt hätte, dass er es dort noch nicht versucht hat. Aus der Beobachtung der Dominanz der französischen Sprache in der Alltagskommunikation in Brüssel leitet Moufid die normative Regel ab, dass auch von ihm erwartet wird, dass er Französisch spricht. Nur dort, wo von Amts wegen Zweisprachigkeit zur Programmatik gehört, sieht Moufid legitime Möglichkeiten, Niederländisch zu sprechen. Für ihn ergibt sich daraus ein Dilemma:

240 Interview mit Moufid, S. 2, Z. 61-67.

»Man braucht Niederländisch, um in Flandern zu arbeiten und zu leben. Dort kann man es nicht erst lernen, niemand spricht Französisch, man muss es schon können. Aber hier in Brüssel kannst du es nur lernen und nicht üben. Wie soll man das lösen.«²⁴¹

Mit dem Umzug nach Brüssel verfolgt er zwei Ziele: Sein Alltag soll durch die Alltagskommunikation auf Französisch einfacher organisierbar sein und er möchte die zur Stellensuche in Flandern notwendigen Niederländischkenntnisse erwerben. Die Bilingualität der Stadt Brüssel scheint der passende Rahmen, da in der zweisprachigen Stadt Wichtiges auf Französisch erledigt werden kann und Moufid sich gleichzeitig die Möglichkeit erhofft, im Alltag Niederländisch zu üben. Flandern bleibt aber sein eigentliches Ziel. Dort möchte er leben und arbeiten.

Flandern ist für ihn kein Lernort für die niederländische Sprache, sondern ist ausschließlich der Ort der Anwendung der Sprachfertigkeiten. Sein Argument dazu ist die Konstruktion eines Lernsettings, das verschiedene Bedingungen umfassen muss, die in Flandern nicht gegeben sind: Um Niederländisch in Flandern zu erlernen, müsste er ohne Niederländischkenntnisse eine tragfähige Alltagsstruktur entwickeln können, die auch die Möglichkeit der Erwerbsarbeit einschließt. Auf dieser Basis könnte er dann Sprachlernprozesse angehen und sein Sprachbeherrschungsniveau sukzessive durch die Alltagskommunikation verbessern. Diese tragfähige Alltagsstruktur entsteht in Flandern aber nicht mit der ihm zur Verfügung stehenden anderen Landessprache Französisch.

In Brüssel ist die Situation vergleichbar, nur mit umgekehrten Vorzeichen: Hier spricht man ebenso ausschließlich Französisch wie in Flandern Niederländisch. Wieder ergibt sich keine Möglichkeit, beide Sprachen im Alltag so anzuwenden, dass Moufid erstens bei Behörden und wichtigen Stellen durch ein zu geringes Sprachbeherrschungsniveau keine Nachteile erleidet, also dort Französisch spricht, und zweitens Niederländisch dort anzuwenden, wo auch sprachliche Unschärfen keine Nachteile nach sich ziehen wie in der Alltagskommunikation im öffentlichen Raum, beim Einkaufen, im Café, mit Nachbar_innen und Freund_innen.

Die zweisprachige Stadt Brüssel mit ihren belebten Plätzen, den vielen kleinen Geschäften und einem stetigen urbanen Treiben mit vielen Alltagsbegegnungen scheint der ideale Ort für Moufid. Er benötigt aber jetzt für sein Fortkommen in der niederländischen Sprache Alltagskontakte auf Niederländisch.

In Brüssel erlebt Moufid, dass es neben Französisch eher möglich ist, Spanisch oder Arabisch statt Niederländisch zu sprechen:

241 Interview mit Moufid, S. 3, Z. 76-78.

»Meine Freunde hier sprechen Französisch, Spanisch sowie Arabisch. Aber niemand Niederländisch. Mehr Französisch. Hier das alltägliche Leben für mich, da spreche ich Arabisch und Französisch.«²⁴²

Brüssel ist eine transnationale mehrsprachige Metropole. Viele Sprachen können im Alltag gesprochen werden. Moufid spricht überwiegend Arabisch und Französisch, aber auch Spanisch. Nur Niederländisch scheint im Alltag niemand zu sprechen:

»Ich kenne hier niemanden, der Niederländisch spricht.«²⁴³

Der urbane Alltag, der eigentlich auf eine unkomplizierte und selbstverständliche Weise Interaktionsmöglichkeiten in niederländischer Sprache aufzeigen sollte, bietet diese Möglichkeit nicht. Dazu braucht er persönliche Bekanntschaften mit niederländischsprachigen Personen. Das Versprechen der Urbanität, dass es unvermittelt und spontan zu Alltagsbegegnungen im öffentlichen Raum kommt, in denen selbstverständlich die offiziellen Sprachen der Stadt gesprochen werden, erfüllt sich nicht.

Der urbane Alltag erzeugt seine eigene Wirklichkeit. Eine Sprache durchdringt noch nicht den Alltag, nur weil sie Amtssprache ist. Die Sprachen, die von Neuankömmlingen gesprochen werden und keine Bildungssprachen oder externe dominante Sprachen sind (wie beispielsweise Englisch), erhalten oft den Stempel aufgedrückt, sie seien die Sprachen migrantischer Communities. In diesen homogenen Communities, die von Face-to-Face-Kontakten und dem Zusammenhalt lebten, trügen sie die Gemeinschaft und seien Ausdruck der Kultur. Moufid erzählt aber von einer ganz anderen Erfahrung. Er spricht im Alltag Arabisch und Französisch. Französisch ist offizielle Sprache der Stadt, Arabisch jedoch nicht. Im urbanen Raum ist Arabisch aber eine geeignete Kontaktsprache und Ressource. Mit seinen Freund_innen spricht er zusätzlich noch Spanisch. Wenn in Brüssel alltäglich Arabisch und im Bekanntenkreis zusätzlich Spanisch, aber nicht Niederländisch gesprochen werden kann, solange dazu keine persönlichen Kontakte existieren, stellt sich die Frage nach dem Wert der Sprachen als urbane Ressourcen. Um eine Sprache im urbanen Alltag und nicht nur in einer In-Group nutzen zu können, wird eine Sprecher_innengruppe benötigt, die sich in der Stadt so verteilt, dass sie immer wieder alltägliche Interaktionsmöglichkeiten mit Fremden bietet: in Geschäften, am Arbeitsplatz, in der Schule und Nachbarschaft. In Brüssel trifft das auf die Sprecher_innen des Arabischen, nicht aber des Niederländischen zu.

242 Interview mit Moufid, S. 2, Z. 59-61.

243 Interview mit Moufid, S. 1, Z. 27-28.

Die Situation in Brüssel widerspricht dem Klischee: Arabisch ist eine urbane Ressource und Niederländisch eher die Sprache einer Community und nicht umgekehrt.

Lernprozesse und Kursgeschehen

Moufid erzählt, wie es zur Kursanmeldung kam:

»Ein Freund hat mich auf den Kurs hier aufmerksam gemacht und gesagt, da können wir uns einschreiben. Er ist auch aus Spanien. Er sagte, du kannst bei BON Informationen finden und Kurse machen. Es ist kostenlos.«²⁴⁴

Moufid wurde anhand der wichtigsten Eckpunkte auf das Inburgeringstraject von BON aufmerksam gemacht: Es gibt Sprachkurse und Informationen und das Angebot ist kostenlos. Er erhielt von seinem Freund aber nicht nur allgemeine Informationen über BON, sondern ihm wurde auch ein konkreter Kurs zur Teilnahme empfohlen. Sein Freund aus Spanien ist mit ihm auf Augenhöhe und in einer vergleichbaren Situation, denn er geht davon aus, sie beide könnten sich in diesen Kurs einschreiben.

Die Kursanmeldung geht auf das soziale Netz aus Privatkontakten in Brüssel zurück, das ihn mit Informationen versorgt. Moufid wurde in Brüssel nicht von einer behördlichen Stelle darauf aufmerksam gemacht. Sein Defizit im Niederländischen kommt in Brüssel eigentlich nirgendwo zum Tragen, da Niederländischkenntnisse im Alltag nicht erforderlich sind. Parallel dazu sind Moufids Sprachkenntnisse nicht wie in [Mechelen] marginalisiert, sondern wertvolle Ressourcen.

Im Kurs kommen die üblichen Lehrmittel zum Einsatz:

»Im Kurs haben wir ein Buch und eine CD. Es ist gut zu verstehen, das Buch.«²⁴⁵

Moufid sucht im Alltag nach Lernanregungen:

»Ich nutze zum Lernen Fernsehen, niederländisches Fernsehen. Das Magazin der Krankenversicherung, lese im Supermarkt die Etiketten auf Niederländisch, schaue die Straßennamen genau an. Das Journal in der Metro, das ist Französisch und Niederländisch, das nehme ich mit. Zuhause schaue ich alles an und lese.«²⁴⁶

Klassische Medienprodukte wie Fernsehsendungen nutzt er intentional zum Niederländischlernen. Er liest das Magazin der Krankenversicherung und das kostenlose, bilinguale Journal der Metro. Nicht jedoch in der Metro, während der Fahrt, sondern in Ruhe zuhause. Er verwendet die Etiketten im Supermarkt wie ein visuelles Wörterbuch. Der Alltag mit seinen Erfordernissen wird zum Lernanlass, all-

244 Interview mit Moufid, S. 2, Z. 43-44.

245 Interview mit Moufid, S. 1, Z. 21-22.

246 Interview mit Moufid, S. 1, Z. 30-32.

tägliche Orte wie der Supermarkt zum Lernort. Üben lassen sich so die rezeptiven Sprachfertigkeiten, das Lese- und Hörverstehen. Im Supermarkt auch Niederländisch zu sprechen, dazu kam es bisher nicht, wie er berichtet hat.

Digitale Medien nutzt Moufid offenbar nicht. Seine Lernprozesse, aber auch die Orientierung im Sozialraum, finden auf eine analoge Weise statt. Nicht im virtuellen Raum, sondern im Alltagsgeschehen sucht Moufid nach Lernanlässen und nach Interaktionsmöglichkeiten.

Bildungsinteressen und Zukunftsvorstellungen

Moufid hat folgendes Ziel:

»Ich möchte hier bilingual sein. Weil das offiziell eine bilinguale Stadt ist. Mehr wird aber doch Französisch gesprochen.«²⁴⁷

Die Bilingualität, die er sich wünscht, bezieht er auf das Hier, auf den Ort. Eigentlich ist Moufid bereits viersprachig (Französisch, Arabisch, Spanisch, Katalanisch) auf sehr hohen Sprachbeherrschungsniveaus. Wenn Brüssel bilingual ist und Moufid »hier« bilingual sein möchte, orientiert sich sein Bildungsziel an den offiziellen Sprachen dieser Stadt, Französisch und Niederländisch. Beide Sprachen gehören zur Identität der Stadt und können auch die Zugehörigkeit der Sprecher_innen zu dieser Stadt symbolisieren. Nach der Exklusionserfahrung in [Mechelen] arbeitet Moufid nun aktiv an seiner Inklusion, indem er sich über das Erlernen der beiden Sprachen definiert, die Brüssel als bilinguale Stadt kennzeichnen. Moufid unterscheidet zwar zwischen der offiziellen Zweisprachigkeit und der alltäglichen Beobachtung, dass mehrheitlich Französisch gesprochen wird, aber sein Ziel bleibt, *bilingual* zu werden. Dabei ist der Brüsseler Alltag nicht bilingual, sondern es werden viele Sprachen gesprochen, wie auch Moufid in seinem Alltag Französisch, Arabisch und Spanisch spricht.

»Ich kann gut Französisch, da mache ich keinen Kurs im Moment. Ich mache nur den Niederländischkurs. Ich möchte später noch einen Kurs Französisch machen, einen C2-Kurs, wenn ich gut Niederländisch kann. Aus Interesse.«²⁴⁸

»Ich kann gut Französisch«, konstatiert Moufid selbstbewusst. Diese Selbsteinschätzung hat verschiedene Bezugspunkte: Moufid als mehrsprachige Person kann die unterschiedlichen Sprachbeherrschungsniveaus in seinen verschiedenen Sprachen miteinander vergleichen. Auf diesem Weg kann er sein Sprachbeherrschungsniveau in Französisch mit dem des Arabischen, Spanischen und Katalanischen abgleichen. Die Erfahrungen, die er in der französischen Sprache macht, reichen zurück bis in seine Kindheit in Marokko, so dass er auch einen langen biografischen

247 Interview mit Moufid, S. 1, Z. 28-29.

248 Interview mit Moufid, S. 1, Z. 32-34.

Zeitraum überblickt, in dem er in dieser Sprache interagiert. Obwohl er gut Französisch spricht, hat er sich auch zu dieser Sprache ein Lernziel gesetzt und möchte einen Kurs besuchen. C2 ist nach dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprache das höchste Niveau und entspricht damit der Sprachkompetenz von Erstsprecher_innen. Er plant die Teilnahme an einem C2-Kurs aber nicht aus einer Notwendigkeit heraus, sondern »aus Interesse«.

Der geplante Ablauf ist eine diachrone Abfolge, bei der er nicht zeitgleich an Kursen für beide Sprachen teilnimmt, sondern seine Zeit nach Nützlichkeitsabwägungen einteilt und erst notwendige Kenntnisse im Niederländischen und dann die nicht notwendigen Kenntnisse im Französischen erwirbt. Letzteres hat dabei eher den Charakter eines Hobbys, denn aus Interesse etwas zu tun bedeutet ja die Bereitschaft, seine freie Zeit zu investieren und dabei eben nicht den Nutzen in den Vordergrund zu stellen.

Moufid erzählt, wie er weiter vorgehen und seine Ziele erreichen möchte:

»Ich kam, um zu arbeiten. Jetzt muss ich gut beide Sprachen können und dann suche ich Arbeit.«²⁴⁹

»Ich möchte in Belgien bleiben. Auch vielleicht in einer anderen Stadt. Wenn ich Niederländisch kann, möchte ich in Flandern arbeiten. Nicht in Wallonien. In Flandern ist der Arbeitsmarkt besser, glaube ich. Es ist da einfacher, etwas zu finden.«²⁵⁰

Inzwischen hat er auch entschieden, dass er in Belgien bleiben möchte. Noch einmal betont er, dass er beide Sprachen beherrschen muss und sich erst dann eine Arbeitssuche anschließen soll. Sein Ziel ist eine Rückkehr nach Flandern. Dort möchte Moufid leben und arbeiten und er geht davon aus, die Bedingungen des Arbeitsmarktes seien dort besser als in Wallonien. Moufid geht nach dem Scheitern in [Mechelen] nicht den für ihn einfacheren Weg, in Brüssel oder Wallonien auf Arbeitssuche zu gehen. Er hält entschlossen an seinem ursprünglichen Plan fest, wieder nach Flandern zurückzukehren, wenn er sich die für Flandern notwendigen sprachlichen Voraussetzungen erarbeitet hat. Bei der Feststellung, der Arbeitsmarkt sei in Flandern besser als in Wallonien und dort sei leichter eine Arbeit zu finden, argumentiert Moufid auf einer Metaebene und vergleicht die beiden Arbeitsmärkte. Die Frage lautet nicht, wo es *für ihn* einfacher wäre, eine Arbeitsstelle zu finden, denn das wäre aufgrund seines Portfolios an Sprachkenntnissen in Wallonien. Bestimmte Alltagstheorien über die Regionen Flandern und Wallonien scheinen die Maßstäbe zu sein, die die Komplexität der Situation reduzieren und

249 Interview mit Moufid, S. 2, Z. 44-45.

250 Interview mit Moufid, S. 2, Z. 45-47.

aus dem er für sich Entscheidungen und Ziele ableitet. Erweiterte Sprachkenntnisse vergrößern den Handlungsradius und die Optionsvielfalt:

»Vielleicht suche ich auch eine Arbeit in Holland, kann auch sein. Mit den Sprachen ist das dann möglich, Belgien, Frankreich, Holland. Ich bin frei (lacht).«²⁵¹

Sprachkenntnisse öffnen Türen zur Freiheit, den Arbeits- und Wohnort dort zu nehmen, wo man sprachlich partizipieren kann. In Belgien möchte Moufid bleiben, aber eine Arbeitssuche ist dann auch in Holland oder Frankreich möglich. »Ich bin frei«, sagt er zu dieser Aussicht. Die Personenfreizügigkeit in der Europäischen Union wird mit seiner Mehrsprachigkeit zur Grundlage individueller Freiheit und zur Weiterführung seines transnationalen Lebensstils. Zu diesem Lebensstil gehört es, weitere Sprachen zu lernen:

»Englisch möchte ich auch noch richtig lernen, ich habe es nur ein wenig in Spanien gelernt. Das mache ich als Nächstes. Aber erst, wenn ich eine Arbeit habe. Parallel.«²⁵²

Englisch ist neben Französisch und Spanisch eine weitere Weltsprache, die den Aktionsradius erweitert. Moufid möchte es »als Nächstes« »noch richtig lernen« und einen in Spanien begonnenen Lernprozess weiterführen. Vorab jedoch steht die Stellensuche im Vordergrund. Englisch möchte er dann parallel zu seiner Berufstätigkeit lernen. Für die angestrebte Berufstätigkeit soll Englisch also keine Voraussetzung sein. Der Wunsch, Englisch zu lernen, hat nicht denselben Stellenwert und auch die Intention dabei ist eine andere als beim Erlernen des Niederländischen. Englisch ist ein Interesse, das möglicherweise auch einmal von Nutzen sein kann, aber keine Notwendigkeit.

Englisch zu lernen ist trotzdem bereits ein konkreter Plan, der aber erst in der Zukunft umgesetzt werden soll. An anderer Stelle hatte Moufid gesagt, er wolle auch noch Deutsch lernen. Sprachen zu lernen, vorhandene Kenntnisse auszubauen und neue zu erwerben, ist ein großes Interesse. Ressourcen im Lernprozess sind seine vorhandenen Sprachkenntnisse, die ihm helfen, Kurse und Lernprozesse zu planen, einzuordnen und autonom als Lerner zu steuern.

Die Voraussetzungen zur Arbeitssuche sind gegeben, sobald er das Zertifikat über die Niederländischkenntnisse besitzt:

»Ich habe einen CV und ein Zertifikat Niederländisch nach dem Kurs bei der Bewerbung und meinen Beruf. Da brauche ich mehr nicht, um eine Arbeit zu finden.«²⁵³

251 Interview mit Moufid, S. 2, Z. 56-57.

252 Interview mit Moufid, S. 2, Z. 57-58.

253 Interview mit Moufid, S. 2, Z. 58-59.

Sobald er den noch fehlenden Baustein, das Zertifikat Niederländisch, seinen Unterlagen hinzufügt, kann er erfolgreich eine Arbeitsstelle finden. Das offizielle Sprachzertifikat, mit dem Niederländischkurse abschließen, ist das *Certifikaat Nederlands als Vreemde Taal (CNaVT)* der Organisation Sprachunion. Ihre Aufgabe ist, die niederländische Sprache in den Niederlanden, in Belgien und Suriname zu fördern und einen Nachweis über Sprachkenntnisse mit einem international gültigen Zertifikat anzubieten²⁵⁴. Das Zertifikat bewertet und dokumentiert Niederländischkenntnisse trotz unterschiedlicher Sprachvarietäten in den drei Ländern mit demselben Dokument. Die Prüfung ist einheitlich, auch wenn die Sprachen unterschiedlich sind. Das Zertifikat ist ein transnationales Dokument, das die niederländische Sprache nicht an eine Nation oder eine Sprachgemeinschaft bindet, sondern sie als grenzüberschreitendes Interaktionsmedium begreift. Mit dem CNaVT weist Moufid seine Sprachkenntnisse offiziell auch in den Niederlanden nach und dieser Nachweis ermöglicht auch dort eine Arbeitsaufnahme.

Sind Moufids Bewerbungsunterlagen mit dem Zertifikat vervollständigt, liegen alle notwendigen Voraussetzungen zum Finden einer Arbeit vor, so seine Überzeugung.

Kennzeichen der Fallstruktur

Moufid könnte man als einen Zuwanderer sehen, der auf den ersten Blick dem Klischee des *der Arbeitsmigrant_in* entspricht. Er geht nach Belgien, um zu arbeiten. Er zieht zu einem Freund oder zumindest auf dessen Anregung ins flämische [*Mechelen*] und möchte dort als Zimmermann arbeiten. Seinen Beruf hat er in Spanien erlernt, ist gut ausgebildet und benötigt keine weiteren beruflichen Kenntnisse, um auf dem Arbeitsmarkt zu bestehen. Er spricht die Landessprache Französisch auf einem hohen Sprachbeherrschungsniveau. Nach einer Selbsteinschätzung (er plant den Besuch eines C2-Kurses) verfügt er über das Niveau C1 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen, das direkt unter dem des *der Erstsprecher_in* liegt.

Nun wendet sich jedoch das Blatt: Französisch erweist sich in [*Mechelen*] als illegitimes Kommunikationsmedium, das noch nicht einmal als eine Art Durchgangssprache auf dem Weg des Niederländischlernens akzeptiert wird. Moufid zweifelt, ob man ihn in [*Mechelen*] nicht versteht oder nicht verstehen will und ob der Hinweis, man spreche dort ausschließlich Niederländisch den Tatsachen entspricht oder ob es sich um eine negative Reaktion handelt. Der Ort [*Mechelen*] kommt als Arbeitsort unter den bestehenden Voraussetzungen plötzlich nicht mehr zur Arbeitssuche infrage. Es gäbe mehrere Möglichkeiten, darauf zu reagieren: Moufid könnte sich im französischsprachigen Wallonien eine Arbeit suchen oder auch in Brüssel. Seine Entscheidung ist aber eine andere. Moufid hält an seinem Plan fest,

254 <https://taalunie.org/>

in Flandern zu arbeiten, verschiebt das Ziel jedoch in die Zukunft. Um es zu erreichen, möchte er die dort notwendigen Niederländischkenntnisse erwerben. Hier bekommt das Bild des_der klassischen Arbeitsmigrant_in, dessen Entscheidungen sich nach den Bedingungen des Arbeitsmarktes richten, eine Wendung. Die Arbeitssuche und die Zugangsmöglichkeiten zum Arbeitsmarkt leiten eine neue und generelle Suche nach einem Wohn- und Lebensort für sich, seine Ehefrau und seine beiden Töchter ein.

Moufid bleibt zwar im Argumentationsmuster der Priorität des Arbeitsmarktes bei seinen Entscheidungen, aber er argumentiert auf einer Metaebene, die von seiner Person abstrahiert. Er sagt, der flämische Arbeitsmarkt sei besser und es sei dort einfacher als in Wallonien, eine Stelle zu finden. Dieses Argument stimmt nur dann, wenn er sich nicht zu beiden Arbeitsmärkten in Beziehung setzt, denn für ihn wäre es aufgrund seiner Sprachkenntnisse einfacher, in Wallonien eine Stelle zu finden.

»Ich möchte hier bilingual sein«, sagt er, »weil das offiziell eine bilinguale Stadt ist«. Die Bilingualität der Stadt möchte er als Sprachhabitus übernehmen. Moufid kann jedoch nicht mehr bilingual werden, da er bereits viersprachig ist und Arabisch, Spanisch, Katalanisch und Französisch spricht. Der Wunsch nach einer an der Stadt Brüssel orientierten eigenen Bilingualität ent_erwähnt einen Großteil seiner sprachlichen Ressourcen sowie seiner mehrsprachigen Alltagskommunikation und rückt nur die offiziellen Sprachen der Stadt Brüssel ins Zentrum. Die gewünschte Bilingualität beschreibt nicht ihn und seine Fertigkeiten, sondern seine angestrebte Anpassung an die offiziellen Erfordernisse des Brüsseler Sozialraums. Die faktische Mehrsprachigkeit Brüssels, die über die offiziellen Sprachen weit hinausgeht, bringt er aber auch zur Sprache. Moufid erzählt, dass er innerhalb seines sozialen Netzwerks auch Spanisch und Arabisch spricht und Arabisch auch eine Alltagssprache ist. Als Kennzeichen der Stadt interpretiert er diese urbane Mehrsprachigkeit nicht.

Es ist auffallend, dass belgische Autor_innen wie etwa Hans Vandecandelaere mit seiner empirischen Studie »In Brussel: Een reis door de wereld«, die in dieser Studie bereits zitiert wurde, die große Diversität der Stadt Brüssel hervorheben und zu ihrem Kennzeichen machen, aber ein Neuankömmling wie Moufid diese Diversität, an der er selbst Anteil hat, nicht als typisch für Brüssel interpretiert. Trotz der großen urbanen Vielfalt baut sich ein Integrationsdruck im Sinne eines Anpassungsdrucks auf.

An keiner Stelle des Interviews bezieht sich Moufid auf Belgier_innen oder setzt sich zu ihnen in Beziehung und er konstatiert auch keine kulturellen Ausdrucksformen, die er als typisch belgisch interpretiert. Es bleibt beim Bezug auf die Sprachen, den Alltag und den Arbeitsmarkt. Wer Anteil an der Sprache hat, ist inkludiert, könnte man zusammenfassen. Im Umkehrschluss ist nicht inkludiert, wer die benötigte Sprache nicht ausreichend beherrscht. Moufids Verständnis von In-

tegration kann hier indirekt herausgelesen werden. Er versteht unter Integration eine polykontextuelle Systeminklusion, die Arbeit, Wohnung, Nachbarschaftskontakte und Freundschaften sowie einen Anteil am urbanen Alltagsleben umfasst.

Nach Brüssel zu ziehen, weil dort im Alltag Französisch statt Niederländisch gesprochen wird, ist unter der Fragestellung des Integrationsdrucks eine Strategie zur Kompensation des in [Mechelen] von der sozialen Umwelt konstatierten sprachlichen Defizits. Auf den ersten Blick erfüllt diese Strategie den Zweck, die durch das Defizit entstehenden Nachteile durch die Nutzung einer anderen Sprache aufzuheben.

Mehrere indirekte Lerner_innenstrategien lassen sich aus Moufids Äußerungen herauslesen, wobei nicht alle funktionale Lerner_innenstrategien sind. Direkte Lerner_innenstrategien kommen nicht zur Sprache. Wie er also genau vorgeht, um Vokabeln zu lernen, sich die Grammatik zu erschließen oder mit Schwierigkeiten in konkreten Lernprozessen umzugehen, bleibt offen.

Folgende indirekte Lerner_innenstrategien lassen sich jedoch ausmachen: Seine Suche nach niederländischsprachigen Interaktionspartner_innen, um seine produktive Sprechfertigkeit zu üben, ist eine »soziale« Strategie (vgl. STORCH 1999: 22). Der Wegzug aus der flämischen Stadt [Mechelen] nach Brüssel ist eine »affektive« Strategie (ebd.) zur Reduktion des Drucks, den er durch den monolingual niederländischsprachigen Sozialraum empfindet. Als Lerner_innenstrategie ist sie aber dysfunktional, weil sie auf einem Vermeidungsverhalten beruht und die Alltäglichkeit der Interaktionen auf Niederländisch nicht mehr gegeben ist. Das eigentliche Ziel war, in Brüssel die sozialen Situationen wählen zu können, in denen er ohne Nachteile durch sprachliche Inkorrektheiten Niederländisch üben und dann, wenn es auf Inhalte ankommt wie etwa bei Ämtern, Französisch sprechen kann. Als Lernerstrategie geht sie nicht auf, da zwar – wie intendiert – der Zwang, Niederländisch zu sprechen, wegfällt, parallel aber auch die Möglichkeit dazu. Planvoll geht Moufid an die Organisation der Sprachlernprozesse und entwickelt eine »metakognitive« Strategie (ebd.) mit einem Ablaufplan, wann er für welche Zwecke, Notwendigkeiten und Wünsche welche Sprachen auf welchem Weg erlernt, übt und anwendet.

Moufid hat Wünsche und Träume, die er verwirklichen möchte. Seine Transtomie ist ein freies, transnationales Leben, bei dem im Europa der Freizügigkeit nicht nur die Staatsgrenzen, sondern auch Sprachgrenzen für ihn keine Barrieren mehr darstellen.